



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Seidel, A.: Ein Kolonialprogramm

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Kolonialprogramm

Von A. Seidel

1



seit dem Jahre 1884 treiben wir nun schon Kolonialpolitik. Eine stattliche Spanne Zeit in unsrer modernen, rapide vorwärts eilenden Weltentwicklung! Was haben wir seitdem erreicht? Die Periode der Erwerbung schloß im großen und ganzen mit dem Jahre 1890 ab. Seitdem hat die Regierung die Anfänge der Verwaltung eingerichtet, manches für die wirtschaftliche Hebung der Schutzgebiete getan, Leben und Eigentum so gut wie möglich geschützt, hauptsächlich aber sich mit den Eingebornen kriegerisch auseinandergesetzt. Erst der Araberaufstand in Deutschostafrika, später der Wahehefeldzug und kleinere Expeditionen, dann die Erhebung der Witboihottentotten und neuerdings wieder der Aufstand der Bondelswarts und der Hereros.

Die Ursache dieser Aufstände ist sehr einfach und ist überall dieselbe. Die Eingebornen sind — ohne Phrasen gesprochen — ihres Landes und zum Teil ihrer Freiheit beraubt, in ihren wirtschaftlichen Interessen gestört worden und brechen los, wenn sie die ganze Größe ihres Mißgeschicks erfahren und eingesehen haben und den Augenblick für günstig halten. Wie ich den Hererokrieg vorhergesagt habe, so läßt sich weiter mit Sicherheit prophezeien, daß auch die übrigen großen, noch nicht unterworfenen Volksstämme in den Kolonien im Laufe der Zeit mit uns Abrechnung halten werden. Da sind noch die Ambos (Dvambo) in Südwestafrika, die großen Inlandstämme in Ostafrika, in Togo, besonders aber in Kamerun usw. Kamerun wird in dieser Beziehung für uns eine besonders harte Nuß werden. Seien wir also beizeiten auf unsrer Hut!

Sogleich nach der Erwerbung der Schutzgebiete begann auch die Arbeit der wissenschaftlichen Erforschung und andererseits die der wirtschaftlichen Ausbeutung. Die erste überwog zunächst für zehn bis fünfzehn Jahre, bis sich auf ihren Schultern die praktische Erschließungsarbeit in größerem Umfange der Schutzgebiete bemächtigte. Heute glauben viele Praktiker schon ganz ohne die Wissenschaft auskommen zu können. Mit überspannten Erwartungen haben wir die Kolonien

erworben; die wissenschaftlich-wirtschaftliche Erforschung hat eine Illusion nach der andern beseitigt und so eine ebenso überspannte Hoffnungslosigkeit und Verdrossenheit geschaffen. Die Wahrheit liegt in der Mitte! Wie stellt sich nun heute die Lage der Kolonialpolitik und der wirtschaftliche Wert der Schutzgebiete dem leidenschaftlos prüfenden Auge dar? Koloniale Begeisterung kann man kaum noch irgendwo im Volke finden; Laune und Zweifel haben die Oberhand gewonnen. Widerwillig gibt der Reichstag alljährlich etwa dreißig Millionen her; seine koloniale Majorität, ungenügend unterrichtet und ohne innere Überzeugung, steht auf tönernen Füßen. Die „Kolonialabteilung“ des Auswärtigen Amtes ist weder ihrer Stellung noch der Zahl der Arbeitskräfte nach ihren Aufgaben gewachsen, der Kolonialrat ist eine beklagenswerte Halbheit. Das deutsche Privatkapital hält sich von kolonialen Unternehmungen zurück; fremdländisches wird von überheiztem Nationalgefühl abgelehnt.

Was das Klima der Kolonien anlangt, von dem die Frage der europäischen Siedlung und der Möglichkeit zahlreicher Wirtschaftsbetriebe unmittelbar abhängt, so steht heute folgendes fest: 1. Deutschostafrika, Kamerun, Togo, Kaiser-Wilhelms-Land, d. h. die festländischen Tropenkolonien haben kein einheitliches Klima, sondern zeigen (mitunter ziemlich starke) Gegensätze zwischen den niedrigen Küstenlandschaften und den höhern Binnenländereien. Die Küste ist gleichmäßig feucht-warm, das Binnenland zeigt niedrigere Temperaturen, meist auch geringere Niederschläge. Auffällig sind ferner im Innern starke Unterschiede zwischen Tag- und Nachttemperatur. 2. Die Inselgruppen des Stillen Ozeans, die ebenfalls ein feuchtwarmes Klima aufweisen, zeigen von solchem Gegensatz nichts. Ihr sehr gleichförmiges Klima wird überdies durch die kühlen Seewinde nicht unbedeutend gemildert. 3. Kiautschou hat ein mildes Klima ohne große Gegensätze. 4. Deutsch-südwestafrika ist an der Küste gleichmäßig regenarm, luftfeucht und verhältnismäßig kühl, im Innern trocken und warm, aber mit starken Gegensätzen zwischen Tag- und Nachttemperatur.*)

Von Südwestafrika und von Kiautschou abgesehen herrscht überall eine Temperatur, die im Mittel nicht unter 23 Grad Celsius hinabgeht, allerdings auch 28 Grad nicht übersteigt. Nicht in der Höhe der Temperatur, sondern in der durchschnittlichen Gleichförmigkeit der relativ hohen Luftwärme liegt das Charakteristische — und fügen wir gleich hinzu: für den Europäer das Verderbliche — des Tropenklimas. Die Tropenkolonien sind deshalb — sicherlich wenigstens in den Küstenlandschaften — für den Europäer zu körperlicher Arbeit und zum dauernden Aufenthalt im allgemeinen nicht geeignet. Dazu kommen zahlreiche endemische Krankheiten. Malariafieber fast überall, stellenweise sogar in Südwestafrika; nur Samoa, die Westkarolinen und die Marschallinseln sind frei davon. Ferner vielfach Schwarzwasserfieber, Dysenterie, Leber-, Nieren- und Milzkrankheiten, Rheumatismus usw. Zu fehlen scheinen nur Tuberkulose (abgesehen von den Marschallinseln), Diphtheritis und Scharlach. Als besonders ungesund gelten das Küstenklima von Ostafrika, Kamerun, Togo (wenigstens

*) Die Beweise für dieses Urteil über das Klima siehe in meinem Werke: Die deutschen Kolonien und ihr wirtschaftlicher Wert. Berlin, Alexander Duncker, 1905.

nach der Regenzeit) und Kaiser-Wilhelms-Land. Im Bismarckarchipel verläuft das Fieber milder; doch fordert die Dysenterie viele Opfer. Weniger verderblich scheint durchweg das Klima der innern Hochländer zu wirken. Gesund sind Kiautschou, Samoa, die Marschallinseln, die Westkarolinen und teilweise auch Südwestafrika. Hier wird die Hitze durch die Trockenheit der Luft erträglicher gemacht, und die kühlen Nächte wirken erfrischend. Fieber kommt nur im tropischen Ambolande und sonst in einzelnen Flußtälern und gelegentlich nach starken Niederschlägen vor. Der Europäer kann überall im Freien arbeiten, wenn er Kopf und Nacken gegen die Sonnenstrahlen schützt.

Das Klima ist also im allgemeinen nicht besonders günstig. Ebenso wenig befriedigen die Bevölkerungsverhältnisse. Die Volksdichte überschreitet in den afrikanischen Kolonien nicht einmal 7 Prozent (in Westfalen 133,6), nur in einzelnen Südseekolonien geht sie bis 36 Prozent und in Kiautschou bis 168 Prozent (Rheinprovinz 189,1). Die Folge ist Mangel an eingebornen Arbeitskräften. Aber die Eingebornen stehen zudem meist auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen und der materiellen Kultur; sie sind wenig an Arbeit gewöhnt, produzieren wenig, haben wenig Bedürfnisse und wenig Vermögen, sind also auch weder besonders kaufslustig noch kaufkräftig.

Die ohne besondrer Mühe auszubeutenden Werte der Urproduktion an Kautschuk, Elfenbein, Kopal, Trepan, Palmkernen usw. sind gering. Sie überschreiten jährlich — hoch gerechnet — kaum 10 Millionen Mark. Kautschuk und Elfenbein werden sich bei dem rücksichtslos betriebnen Raubbau bald erschöpfen; die übrigen sind großer Steigerung in der Ausbeute nicht fähig. Die reichen Guanolager auf den südwestafrikanischen Inseln aber — gehören den Engländern. Die Produktion der Eingebornen in Ackerbau und Viehzucht ist ebenfalls nicht sehr bedeutend; sie beträgt — soweit sie für den Handel in Betracht kommt — etwas über eine Mark auf den Kopf. Sie ist aber steigerungsfähig, freilich nicht in kurzer Zeit. Auch den Konsum der Eingebornen, der zurzeit nur etwa zwei Mark auf den Kopf ausmacht — doch ist der Handel nur erst mit einem Teil in Berührung gekommen —, kann man extensiv und intensiv bedeutend heben, wenn man es richtig anfängt und — viel Geduld hat.

Es bleibt noch die wirtschaftliche Betätigung der Weißen. Die Siedlungsfrage ist für die Tropenkolonien noch wenig geklärt; vielleicht kommen manche Hochlandpartien in Betracht. In Südwestafrika fehlt es an Wasser, obwohl das Land sonst für die Ansiedlung von Viehzüchtern nicht ungeeignet wäre. Der Siedlungsbetrieb durch Privatgesellschaften ist aber zurzeit bei den gänzlich unentwickelten Verhältnissen so gut wie aussichtslos. Der Bergbau würde sicherlich in Ostafrika wie in Südwestafrika lohnend sein, wenn es nicht an guten Verkehrsmitteln mangelte. Auch die übrigen Schutzgebiete bergen aller Wahrscheinlichkeit nach mineralische Schätze; es geschieht aber zu wenig für ihre bergmännische Untersuchung. Die Viehzucht, obwohl in Südwestafrika besonders aussichtsreich und vermutlich auch in Ostafrika, Kamerun, Togo, Kiautschou und Kaiser-Wilhelms-Land lohnend, hat bisher fast gar keine Erträge geliefert, weil sich das Kapital aus Mangel an genügender Information von diesen Unternehmungen fernhält.

Und nun schließlich der Plantagenbau. Schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde mit der Kultur von allerhand wertvollen Welt-handelsprodukten, wie Kaffee, Kakao, Baumwolle, Tabak, Vanille begonnen; aber zum Beispiel in Deutschostafrika sind heute erst etwa vierzig Plantagen in Betrieb, und in den übrigen Kolonien noch sehr viel weniger. Und dies, obwohl feststeht, daß der Usambarakaffee von sehr guter Qualität ist (wenn auch für den Konsum der großen Masse zu teuer), der Kamerunkakao vorzüglich und sehr billig, die Vanille (in Kamerun und Ostafrika) ausgezeichnet, die Baumwolle (in Togo) mindestens von guter Mittelqualität, und der Betrieb dieser Kulturen erfahrungsgemäß lohnend ist! Trotzdem kann man das deutsche Kapital für die weitere Ausdehnung dieser Kulturen nur sehr schwer und langsam gewinnen, geschweige denn, daß es starke Neigung zeigte, sich für Versuchsunternehmungen mit Tabak (die bisher wenig Erfolg hatten), mit Kakao in Ostafrika, mit Kautschuk (in Ostafrika, Kamerun, Samoa) und vielen andern sonderlich zu begeistern. Die Erträge aus den Plantagenkulturen sind darum ebenfalls noch wenig bedeutend, wenn auch größerer Steigerung fähig. Die Verkehrsverhältnisse liegen endlich überall noch ebenso in den Windeln wie die Absatzverhältnisse für eine etwaige Steigerung von Ackerbau und Viehzucht.

Das ist der gegenwärtige Stand der Entwicklung. In dieser Verfassung befinden sich unsre Schutzgebiete nun schon seit einer Reihe von Jahren, ohne daß ein wesentlicher Fortschritt bemerkbar ist. Die dreißig Millionen der Regierung werden hauptsächlich ausgegeben, um diesen Zustand überhaupt nur aufrecht zu erhalten. Für die Vorbereitung weiterer Entwicklung kann davon nur verschwindend wenig verwandt werden, wie ein Blick in die Kolonialetats lehrt. Wollen wir aber nicht in Stagnation und Rückschritt versinken oder die Entwicklung auf nebelgraue Zukunftsfernen vertagen, wollen wir vorwärts kommen mit unsern Schutzgebieten und die Möglichkeit der Ernte in absehbarer Zeit vor uns sehen, so ist jetzt der Augenblick gekommen, wo Regierung und Volk zusammenstehen müssen, dem wirtschaftlichen Aufschwung der Kolonien die Wege zu bahnen. Die Opfer sind nicht gar so ungeheuerlich, die wir verlangen müssen; mit einer jährlichen Mehrausgabe von etwa 10 Millionen auf zwanzig Jahre ist das Nötige von seiten des Reichs getan.

Wir wollen — gestützt auf langjährige Erfahrungen — im zweiten Teile die Wege im Zusammenhange darlegen, auf denen Regierung und Volk zu dem gewünschten Ziele gelangen können, und im dritten Teile zeigen, welche Aufwendungen dadurch dem Reiche alljährlich mehr zugemutet werden müssen. Dies alles natürlich hier nur in kurzen Umrissen und im wesentlichen ohne nähere Begründung, wegen deren auf die demnächst erscheinende Schrift: „Was sind unsre Kolonien wert, und wie können wir sie wirtschaftlich erschließen?“ verwiesen werden muß.

2

1. Wir sind ein Kolonialvolk den Fähigkeiten nach, aber Kenntnisse und Erfahrungen fehlen dem ältern Geschlecht, sodaß es keinen Mut zu einer aktiven Kolonialpolitik hat. Unsre Hoffnung ist die heranwachsende Jugend; sie muß schon in den Schulen mit der Art der Kolonien bekannt gemacht werden. Dr-

ganisierte Aufklärung durch Presse und Vorträge soll dann die der Schule Ent-
wachsenen weiter mit kolonialem Geist erfüllen. Die Männer werden dann die
Kolonialpolitik mit verständnisvollern Augen anschauen, begreifen, daß sie Zeit
braucht, Früchte zu bringen, willig werden, die nötigen Opfer zu bringen, sich
selbst an kolonialen Unternehmungen mehr und mehr beteiligen und besser unter-
richtete und gebefreudigere Vertreter in den Reichstag senden.

2. Regierung und Volk müssen auch einsehen, daß dem Mutterlande heute
und diesen Kolonien gegenüber eine andre Rolle obliegt als früher. Die Re-
gierung hat — in dieser ersten Periode der Erschließung wenigstens — für die
mangelnden Grundlagen der wirtschaftlichen Entwicklung zu sorgen. Dahin ge-
hören: die wissenschaftliche und wirtschaftliche Erforschung der Kolonien in jeder
Beziehung, Schaffung und Verbesserung hygienischer Einrichtungen jeder Art,
Studium und Bekämpfung der endemischen Krankheiten und Viehseuchen, Ver-
besserung der Verkehrsverhältnisse, Errichtung von Versuchsstationen und Ent-
sendung von Spezialmissionen für Ackerbau, Plantagenbau und Viehzucht, berg-
männische Untersuchung des Landes, die Ansiedlung von Europäern usw., und
dies alles — zunächst wenigstens — unter möglichster Einschränkung fiskalischer
Erwägungen.

3. Diesen Aufgaben ist eine Ministerialabteilung nicht gewachsen; wir
brauchen ein Reichsamt für die Kolonien, unter das auch Kiautschou gestellt werden
muß. Der Kolonialrat sollte ferner zu einer reinen Interessenvertretung ge-
macht werden.

4. Das Privatkapital muß geworben werden, indem man es besser infor-
miert und ihm gut vorbereitete Projekte von autoritativer Seite mehr als bisher
vorlegen läßt. Dies wäre Sache des Kolonialwirtschaftlichen Komitees zu Berlin.*)
Eine Kolonialbank ist ferner ein dringendes Bedürfnis, und die Scheu vor der
Beteiligung fremden Kapitals müssen wir unbedingt ablegen. Warum sollen
wir das Risiko der ersten Versuche tragen, das andre zu tragen sich drängen?
Der Mindestanteil an Kolonialgesellschaften sollte nach englischem Vorbilde auf
zwanzig Mark festgesetzt werden.

5. Die Wissenschaft soll unablässig Land und Leute studieren, um der Praxis
den Weg zu ebnen. Die Männer der Praxis sollen jederzeit mit den Fort-
schritten der Wissenschaften Fühlung behalten und sie nicht geringschätzen, sollen
sich dadurch aber nicht von praktischen Versuchen abhalten lassen auch da, wo
die Wissenschaft ihnen noch nicht vorgearbeitet hat. Dem Mutigen hilft das
Glück!

6. Die Mission muß von der Regierung und dem Volke reichlicher unter-
stützt werden. Sie hebt das allgemeine Kulturniveau des Eingebornen. Er
erwirbt und fühlt Bedürfnisse: er kann kaufen und will kaufen.

7. Die Kolonialbeamten — öffentliche wie private — sollen mit peinlichster
Sorgfalt ausgefucht, dann aber auch selbständig gestellt und gut bezahlt werden.

*) Inzwischen habe ich eine „Zentralstelle zur Vorbereitung deutschkolonialer Unterneh-
mungen“ begründet.

Nirgends ist Sparsamkeit ungeschickter angebracht; der Kolonialbeamte ist der eigentliche Träger der Entwicklung. Möchte doch das allgemein erkannt werden! Kolonialbeamte sollen sich ferner vorher über Land und Leute unterrichten, die Landessprache erlernen und sich mit den Vorschriften der Hygiene bekannt machen. Sie sollen zu einem gesunden Lebenswandel in geeigneter Weise angehalten, dafür aber nach Ablauf ihrer Dienstzeit besonders unterstützt werden. Theoretisch ausgebildete Pflanzler müßten mit Beihilfen aus Staatsmitteln und privaten Stiftungen in den Tropen selbst Gelegenheit zu praktischer Ausbildung finden. Die deutsche Kolonialschule Wilhelmshof zu Wigenhausen muß vom Staate reichlicher subventioniert werden, damit sie ihren Betrieb vergrößern und verbessern kann.

8. Die Eingebornen müssen überall — friedlich oder mit Gewalt — der deutschen Herrschaft tatsächlich unterworfen und entwaffnet werden. Die Schutztruppen sind zu verstärken. Die Rechtsanschauungen der Eingebornen sind zu erforschen und nach Tunlichkeit zu schonen; ihre angesehenen Leute müssen zur Lokalverwaltung, wenn nötig gegen Besoldung, herangezogen werden. Die Besteuerung soll vorsichtig und allmählich erfolgen, auch die Ableistung der Steuer in Form von Arbeit geeignetenfalls erlaubt oder angeordnet werden.

9. Den Weißen gegenüber sei die Regierung — in dieser ersten Zeit der Entwicklung — weitherzig, frei von fiskalischem Geist und frei von dem vorfindflutlichen Hochmut der Beamten und Offiziere gegenüber dem Privatmann.

10. Sie hüte sich, den komplizierten Verwaltungsapparat der Heimat auf die embryonalen Verhältnisse in den Kolonien zu übertragen. Sie lasse die Kluft zwischen Weißen und Farbigen in Theorie und Praxis nie außer Augen, um das Prestige der weißen Rasse zu schonen. Sie ziehe die ansässigen Weißen mehr und mehr zur Teilnahme an der Verwaltung heran mit dem nächsten Ziel, die Mitglieder der Gouvernementsbeiräte durch Wahlen zu bestimmen.

11. Sie errichte Schulen für Weiße und Farbige, lasse andauernd die Gesundheitsverhältnisse untersuchen und durch hygienische Einrichtungen verbessern, vermehre die Zahl der Krankenhäuser und Sanatorien.

12. Die Urproduktion (z. B. Elfenbein und Kautschuk) muß durch geeignete Einschränkung des Raubbaus vor Vernichtung geschützt werden.

13. Die Eingebornen wolle man durch geeignete Mittel (Prämien, freies Saatgut, Unterweisung, Aufkaufsgenossenschaften) zur Ausdehnung von Ackerbau und Viehzucht veranlassen, auch zur Einführung neuer Kulturen anhalten.

14. Die Verkehrsverhältnisse sind überall verbesserungsbedürftig, auch die Verbindung mit dem Mutterlande ist vielfach mangelhaft. Der Wegebau (für Automobilbetrieb) muß schneller gefördert werden. Vorzugsgebiete erschließe man durch Eisenbahnen unter Zinsgarantie des Reichs. Die Schifffahrt auf den Strömen ist zu verbessern. Die vorhandenen Häfen bedürfen vielfach der Meliorationen.

15. Die Siedlung von Weißen muß von der Regierung organisiert und eingeleitet werden. Zunächst sind für alle Kolonien Ansiedlungskommissare anzustellen, die alle die Siedlung anlangenden Fragen studieren.

16. Die Kolonien müssen bergmännisch von Reichs wegen untersucht und die private Mutung in weitgehendem Maße gefördert werden.

17. Die Organisation der Absatzverhältnisse für neue oder namhaft zu steigende Kulturen (Weizen, Reis, Kartoffeln, Sesam, Erdnüsse usw.) muß von der Regierung unterstützt werden durch die Bildung von Aufkaufsgenossenschaften unter Kontrolle des Staates.

Soweit die Leitsätze allgemeiner Natur. Für die einzelnen Kolonien haben wir ferner die folgenden Spezialwünsche:

a) Deutschostafrika

Uhehe und das Kondeland müssen zunächst auf die Möglichkeit europäischer Massenansiedlung untersucht werden. Eingeborne aus dem Innern siedle man in der Nähe der Plantagengebiete an, um der Arbeiternot abzuhelpen. Zur Hebung der Viehzucht bilde man für Usambara, Uhehe, das Kondeland Gesellschaften; die einheimische Rinderrasse müßte verbessert werden. Ebenso muß der Plantagenbetrieb mit Kaffee, Kokospalmen, Sisalagaven bedeutend erweitert, die Versuche mit Tabak und Kakao müßten fortgesetzt werden. Auf dem Gebiete der Bahnbauten sind zunächst Verbindungen mit Uhehe, dem Kondelande und den Goldfundstätten im Innern am dringlichsten.

b) Deutschsüdwestafrika

Nach dem Kriege müssen zunächst die Hereros neu angesiedelt werden; wir brauchen sie als Arbeiter. Eine weitere Aufgabe ist die Vorbereitung zu allmählicher Unterwerfung der Ovambo. Sobald das Land beruhigt ist, muß die Regierung in die Bahnen der vom Staate geleiteten und unterstützten Massenansiedlung einlenken. Dazu bedarf sie der Verhandlungen mit den Konzessionsgesellschaften, um deren Land mitbenutzen zu können. Demnächst muß für Wasser gesorgt werden. Die Grundwasserhältnisse zu untersuchen, ist dringend notwendig. Die Brunnenbohrungen müssen vielfältigt, die Stauanlagen bei Katjamas und am Großen Fischfluß zunächst schleunigst (innerhalb der nächsten acht Jahre) ausgeführt werden. Der Hafen in Swakopmund bedarf eines gründlichen Ausbaues. Zur Vorbereitung der Siedlung ist ferner eine Bahnlinie von Windhuk über Rehoboth=Hoachanas=Gibeon=Berjaba=Keetmanshoop=Warmbad notwendig. Man bilde schließlich eine Zentralviehzuchtsgenossenschaft mit Zweigstellen im ganzen Lande zum Betrieb der Rindvieh-, Wollschaf-, Angoraziegen- und Straußenzucht. Die unter Staatsaufsicht arbeitende Gesellschaft liefert den Ansiedlern auch den ersten Viehbestand, vermittelt den Absatz und gewährt den bewährten Leitern ihrer Zweigstellen Aussicht auf Selbständigkeit durch Ankauf der von ihnen verwalteten Farm.

c) Kamerun

Man schiebe von der Küste aus allmählich Stationen in das Grasland vor; das Vorgehen vom Benue aus ist verfrüht. Man schaffe weitere Gesellschaften zum Zweck des sicherlich rentablen Anbaus von Kautschukbäumen, Pfeffer, Nelken, Vanille, Ingwer, Kardamom usw. Der Schädling der Kaffeekultur muß

bekämpft werden. Eine Gesellschaft, die Viehzucht im großen triebe (gestützt auf die Erfahrungen von Buea), könnte ein gutes Geschäft machen.

d) Togo

Die Kulturen von Kaffee, Kokospalmen und Kautschukbäumen müssen intensiv und extensiv erweitert werden; die Versuche mit Baumwolle führe man nunmehr durch eine kapitalkräftige Gesellschaft im großen durch. Viehzuchtunternehmungen fänden auf der Hochebene gute Rentabilität. Besonders aber ist die bergmännische Durchforschung dieses Schutzgebiets wie die Kameruns bisher sehr vernachlässigt worden.

e) Kiautschou

Die Eröffnung bequemer und billiger Verkehrswege ist die erste Bedingung zur Hebung der Bodenreichtümer. Davon hängt auch die Entwicklung des Handels ab. Sonst lohnen voraussichtlich Versuche mit der Einführung der Rinder-, Ziegen- und Schafzucht (vielleicht auch mit Pferden, Maultieren und Eseln).

f) Deutsch-Neuguinea

Die Erforschungsarbeit steht hier noch im Vordergrund, da meist nur erst die Küstenstriche bekannt sind. Dann muß etwas für bessere Wasser Verbindung geschehn. Dringend notwendig ist die Bildung weiterer Gesellschaften für die Kultur der Kokospalme, der Baumwolle und des Tabaks. Auch die Versuche mit Kakao und Liberiakaffee sollten ausgedehnt werden. Die Eingebornen sind durch Prämien zur Anpflanzung von Kokospalmen anzuhalten. Viehzucht mit Rindern, Ziegen und Schweinen (vielleicht auch Pferden) ist aussichtsvoll und sollte sofort in großem Maßstabe begonnen werden. Auch die bergmännische Erforschung muß bei den bisherigen hoffnungsvollen Funden gerade hier besonders eifrig fortgesetzt werden. Schließlich sollte untersucht werden, ob und welche Inselgruppen etwa für europäische Siedlung oder für Deportation in Betracht kämen.

g) Deutsch-Samoa

Samoa hat sehr mangelhafte telegraphische Verbindung mit dem Mutterlande. Bergmännisch ist es fast noch gar nicht untersucht, und seine Bedeutung für die mannigfaltigsten Plantagenkulturen ist erst neuerdings klar erkannt worden. Außer den bestehenden sollten sich weitere Gesellschaften zum Betriebe der Kakao-kultur bilden. Auch Tee, Kaffee, Baumwolle und besonders Kautschuk bieten vortreffliche Aussichten.

3

Die finanziellen Lasten dieses Programms müssen zum größten Teile von dem einen Geschäftsgewinn suchenden Privatkapital zugetragen werden. Einen kleinen Teil müßten die Kreise, die dem Gemeinwohl dienen wollen, à fonds perdu aufbringen. Der Rest entfällt auf das Reich. Was hätte denn nun das Reich an Mehraufwendungen alljährlich zu leisten, wenn wir zwanzig Jahre lang eine solche energische und große Kolonialpolitik zu treiben uns entschlossen? Eine vorsichtige Abschätzung ergibt etwa folgende Summen:

1. Errichtung eines Reichsamts für die Kolonien	200 000	Mark
2. Unterstützung der Missionen	300 000	"
3. Für die wissenschaftliche Erforschung der Kolonien	200 000	"
4. Beihilfen für Tropenlandwirte, zehn Stellen zu 10 000 Mark	100 000	"
5. Zur Unterstützung der deutschen Kolonialschule in Wigenhausen	100 000	"
6. Zur Verstärkung der Schutztruppen	500 000	"
7. Zur Unterstützung der Erforschung der Rechtsverhältnisse der Eingebornen	10 000	"
8. Zur Befolgung eingeborner Verwaltungsbeamten	50 000	"
9. Für Untersuchung der Gesundheitsverhältnisse	50 000	"
10. Hygienische Einrichtungen	300 000	"
11. Bau von Krankenhäusern, Sanatorien	500 000	"
12. Prämien an Eingeborne zur Hebung von Ackerbau und Viehzucht	20 000	"
13. Verbesserung der Verkehrsverhältnisse		
für Wegebau	300 000	Mark
Zinsgarantien für Eisenbahnen	1 000 000	"
Stromregulierungen	500 000	"
Hafenverbesserungen*)	500 000	"
Anlage von Kohlen- und Dockstationen	1 000 000	"
	3 300 000	"
14. Staatlich organisierte und unterstützte Massenansiedlung Weißer**)	500 000	"
15. Versuchsstationen für Anbau, Plantagenbau und Viehzucht	500 000	"
16. Spezialkommissare zur Untersuchung der einzelnen Landesteile für Ackerbau, Plantagenbau und Viehzucht	200 000	"
17. Zur Bekämpfung der Viehseuchen und der Schädlinge des Plantagenbaus	50 000	"
18. Zur bergmännischen Untersuchung der Schutzgebiete	100 000	"
19. Unterstützung und Prämien für private Mutung	100 000	"
20. Schulen für Weiße und Eingeborne	200 000	"
21. Untersuchung des Uhehe- und des Kondelandes auf Eignung für europäische Ansiedlung	50 000	"
22. Ansiedlung von Eingebornen des Binnenlandes in den Plantagengegenden	100 000	"
23. Zur Verbesserung der Rinderrasse in Ostafrika	50 000	"
24. Entschädigung der Landgesellschaften in Südwestafrika***)	100 000	"
25. Untersuchung der Grundwasserhältnisse in Südwestafrika	40 000	"
26. Für zwei Stauanlagen†)	1 500 000	"
27. Für Brunnenbohrungen in Südwestafrika	300 000	"
28. Anlage von Stationen im Graslande von Kamerun	200 000	"
29. Für Wegebauten in Kiautschou	100 000	"
30. Für ein Dampfboot für Deutsch-Neuguinea	50 000	"
31. Untersuchung Neuguineas auf Eignung für europäische Ansiedlung und für Deportation	30 000	"
	9 800 000	Mark

Das Reich wird also jährlich etwa 10 Millionen (vom neunten Jahre ab $8\frac{1}{2}$ Millionen) mehr auszugeben haben. Dazu kämen die nötigen einmaligen Ausgaben. Da der Reichszuschuß zurzeit etwa 30 Millionen (davon verschlingt Kiautschou allein ein Drittel) beträgt, so handelt es sich also nur um eine

*) Für den Ausbau des Hafens von Swakopmund ist eine einmalige größere Ausgabe nötig.

**) Abgesehen von einer einmaligen großen Ausgabe für die erste Massenansetzung von Siedlern (etwa 50 Millionen Mark).

***) Auf zwanzig Jahre. †) Auf acht Jahre verteilt.

Erhöhung von $33\frac{1}{3}$ Prozent; das ist für Deutschland keine unerschwingliche Ausgabe.

Was gewinnen wir andererseits — um alles zusammenzufassen — durch diese nicht gerade enorme Mehraufwendung? Unfre Schutzgebiete werden besser verwaltet werden und sind weniger der Gefahr von Unruhen durch die Eingebornen ausgesetzt. Der Kulturstand der Eingebornen wird gehoben. Wir lernen unfre Schutzgebiete besser kennen, heben die Verkehrsverhältnisse, verbessern den Gesundheitszustand der Europäer und der Eingebornen, erhöhen die Produktion der Eingebornen, stellen die landwirtschaftliche Tätigkeit der Weißen auf sichere Grundlagen, sorgen für besser vorgebildete landwirtschaftliche Beamte, verbessern die Arbeiterverhältnisse, stellen die Besiedlungsfähigkeit der Kolonien fest und führen die Siedlung in großem Maßstabe durch, nachdem wir in Südwestafrika Wasser geschaffen und mehr verfügbares Land gewonnen haben. Schließlich vermehren wir die Aussichten auf Entdeckung wertvoller Mineralschätze.

Unfre Schutzgebiete sind an sich zweifellos entwicklungsfähig, wie ich anderweit eingehend nachgewiesen habe. Ihre reale Entwicklung bedarf aber unweigerlich der Erfüllung der obigen Bedingungen. Sind diese erfüllt, oder kann man ihre Erfüllung sicher erwarten, so wird es auch nicht ausbleiben, daß sich das deutsche (und das fremde) Privatkapital den zahlreichen und lohnenden Aufgaben in immer steigendem Maße zuwenden wird, die in den Kolonien seiner harren, und die wir oben näher bezeichnet haben.



Sucht Rußland nach einem nordeuropäischen Kriegshafen?

Der Streit der beiden teutonischen Brudervölker auf der skandinavischen Halbinsel ist für das Ausland höchst betrübend. Um nichts und wieder nichts streiten sich Schweden und Norweger, die doch schon durch ihre Schwäche darauf angewiesen wären, sich gegenseitig zu stützen. Beide Völker hängen so gut wie ausnahmslos der lutherischen Konfession an, sodaß hier kein Gegensatz entsteht. Ebenso sind ihre Grenzfragen vollkommen geregelt. Eine Zollgemeinschaft, wie sie die beiden Hälften der habsburgischen Monarchie veruneinigt, hat Skandinavien nicht. In jeder Verwaltungsfrage sind beide Königreiche getrennt, außer in der auswärtigen Politik und dem vom Ministerium des Äußern abhängigen Konsulatwesen. Auch in der auswärtigen Politik liegen keine materiellen Differenzen vor, denn beide Länder wollen den Frieden und das Fernbleiben von allen Welthändeln, und sie werden dabei auch nicht durch verschiedene Traditionen oder Neigungen in zwei Heerlager getrennt. Nur die formelle Lage, nämlich daß die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in schwedischen Händen ruht, erbittert die kleinere Nachbarnation. Über die naheliegende Trennung der bisher gemeinsamen Konsulate im Auslande könnte man